

Zitierhinweis

Schaich, Michael: Rezension über: Mark Häberlein, Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands, Bamberg: University of Bamberg Press, 2015, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 45 (2018), 2, S. 369-371, DOI: 10.15463/rec.758966268



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

stärkten. So gab es um 1528 bereits über 80 solcher „Häuser der Barmherzigkeit“ im Land.

Auch in Portugal zeigte sich schon früh eine Tendenz zur Säkularisierung des Armenwesens, die man überall in Europa beobachten kann. Diese fand in katholischen Ländern ihren Ausdruck in der Obergewalt der weltlichen Obrigkeit über kirchliche Einrichtungen der Armen- und Gesundheitsfürsorge. Ein Faktum, das schließlich im Konzil von Trient kirchlicherseits bestätigt wurde. Gleichzeitig ist in Portugal eine Kommunalisierung des Armenwesens zu beobachten, die aber im Unterschied zum zersplitterten Heiligen Römischen Reich deutscher Nation eher die Rolle der Zentralgewalt auf diesem Feld stärkte. Das Erstaunliche an Portugal ist zudem, wie relativ konfliktfrei die Kontrolle religiöser Armenfürsorge durch den Staat verlief. Dazu hat die gute Vernetzung der sozialen Elite entscheidend beigetragen, wie Abreu durch zahlreiche Archivfunde belegen kann. Neben den beiden genannten Pfeilern des portugiesischen Armenwesens richtet sich der Blick der Autorin außerdem auf flankierende Maßnahmen. Dazu gehört zum Beispiel der Ausbau des Gesundheitswesens, indem staatlicherseits unter anderem Stipendien für Medizinstudenten vergeben wurden, um die Versorgung außerhalb Lissabons zu verbessern, aber auch die Einrichtung staatlicher Getreidespeicher, die in Zeiten von Hungersnöten einer Verelendung breiter Bevölkerungsschichten vorbeugen sollten.

Im zweiten Teil stehen die Einrichtungen der institutionellen Armenfürsorge selbst im Mittelpunkt. Ein besonderes Augenmerk richtet die Verfasserin dabei auf Anstalten, in denen in Portugal insbesondere Frauen untergebracht wurden, die sogenannten *Recolhimentos*. Wie eine Übersichtsdarstellung im Buch verdeutlicht, war diese Zentrierung bestimmter vulnerabler Gruppen (neben Frauen auch Waisenkinder) ein städtisches Phänomen. Auch Konvertiten sowie Prostituierte wurden in diesen Einrichtungen untergebracht und einer sozialen Kontrolle unterworfen. Wir erfahren zudem etwas über die Alltagsgeschichte dieser Einrichtungen, vor allem über Konflikte des Zusammenlebens auf engem Raum. Ein weiteres, umfangreiches Kapitel ist der Nutzung der Spitäler durch ihre Klientel gewidmet. Auch in Portugal gab es das bekannte Problem mit wohlhabenden Pfründnern, die sich nur schlecht in den Spitalalltag integrierten und vor allem langfristige Kosten verursachten. Dass die frühneuzeitlichen Spitäler keinesfalls Orte des großen Sterbens waren, macht die Statistik über die Mortalität in einzelnen dieser Einrichtungen deutlich. Vor allem wird gut herausgearbeitet, welche Bedeutung die temporäre Aufnahme in ein Spital für die Abmilderung der Folgen temporärer Arbeitslosigkeit auf dem frühmodernen, durch starke Konjunkturzyklen und Strukturprobleme gekennzeichneten Arbeitsmarkt hatte. Den Abschluss dieser lesenswerten Gesamtdarstellung bilden die Ausführungen über das Gefängniswesen. Auch in dem Bereich der Gefangenenversorgung übernahmen die unter der Aufsicht der Krone agierenden wohl tätigen Bruderschaften eine wichtige Funktion, wie Abreu durch die statistische Auswertung von Listen, in denen die Art der Unterstützung festgehalten wurde, belegen kann.

Robert Jütte, Stuttgart

Häberlein, Mark (Hrsg.), Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdsprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit, 1), Bamberg 2015, University of Bamberg Press, 218 S. / Abb., € 18,00.

Lehrer lebender Fremdsprachen – so die These des bereits mit wichtigen Publikationen zur Geschichte des Spracherwerbs und der Sprachpraxis hervorgetretenen

Herausgebers – führten in der Frühen Neuzeit eine unsichere Existenz. In der Regel wirkten sie an den Rändern des Schul- und Erziehungswesens: als schlecht bezahlte und gering geachtete Privatlehrer, Winkelschulhalter, Betreiber von Pensionaten oder Erzieher in Adelshäusern. Nur einige wenige fanden eine Anstellung als Sprachlehrer an den Ritterakademien oder Universitäten und damit ein Mindestmaß an akademischer Anerkennung und finanzieller Sicherheit. Erst mit der Institutionalisierung des Fremdsprachenunterrichts und der Lehrerausbildung seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert begann sich die Situation zu ändern, wuchsen dem Berufsstand allmählich intellektuelle Reputation und materielle Sicherheit zu. Noch im 19. Jahrhundert sorgten jedoch unzureichende Bezahlung und nationalistische Vorurteile, wie der Beitrag von Barbara Kaltz über die Professionalisierung des Deutschunterrichts an französischen Schulen zeigt, für prekäre Lebensläufe.

Es verwundert daher nicht, dass Sprachmeister nur wenige Spuren in der historischen Überlieferung hinterlassen haben. Verlässliche Aussagen über die Gruppe als Ganzes sind schwierig, weshalb der Band, der erste in einer neuen Reihe zur Geschichte von Fremdsprachigkeit, bei der Lektüre oft etwas kleinteilig wirkt. Eine Reihe von Beiträgen präsentiert biographische Skizzen. So stellt Ulrike Krampl mit Ignace Palomba einen Pariser Sprachmeister vor, der auf eine angesehene Karriere im Ancien Régime zurückblicken konnte, ehe er sich nach 1789 auf die neuen Regeln der Patronage unter den Vorzeichen der Revolution einstellen musste und dies auch mit einigem Erfolg tat. Claudie Paye wiederum lässt die Lebensläufe verschiedener französischer Sprachmeister aus dem Königreich Westphalen Revue passieren, während Ineta Balode in einem nur lose mit dem Generalthema verbundenen Aufsatz die Versuche des deutsch-baltischen Pastors Gotthard Friedrich Stender zur Alphabetisierung der Letten im ausgehenden 18. Jahrhundert schildert.

Wieder andere Fallstudien konzentrieren sich auf einzelne Bildungseinrichtungen. Renata Budziak analysiert nach einem knappen Überblick über den Fremdsprachenunterricht im Polen der Frühen Neuzeit die Polnischlehrer am Danziger Akademischen Gymnasium, während Teofil Kovács die Berufungen von Deutschlehrern an das Debrecener Reformierte Kollegium im späten 18. Jahrhundert rekonstruiert. Silke Schöttle zeichnet in einem der besten Aufsätze des Bandes die Geschichte der Sprachlehrer am Tübinger Collegium Illustre nach. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein standen die Sprachmeister, die zusammen mit den Reit-, Fecht-, Tanz- und Ballmeistern als so genannte „*Maîtres*“ eine eigene „soziale Kategorie innerhalb des akademischen Gesellschaftsgefüges bildeten“ (90), in der Hierarchie zwar unter den Professoren, genossen aber aufgrund ihres für die adlige Standesbildung unverzichtbaren Lehrangebots und ihrer eigenen universitären Vorbildung beträchtliches Ansehen. Erst die Konkurrenz durch hugenottische Flüchtlinge, die von der Not gezwungen das bisherige Lohnniveau unterboten, und ein Wandel in den Anforderungen an den Sprachunterricht, der Muttersprachler als Lehrer begünstigte, führten im späteren 17. Jahrhundert zum materiellen und gesellschaftlichen Abstieg der Sprachmeister. Hiervon erholten sich die Tübinger Vertreter des Berufsstandes erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Akademisierung des Fremdsprachenunterrichts wieder. Gleichwohl ist Schöttle zuzustimmen, wenn sie betont, „dass der frühneuzeitliche Sprachmeisterstand nicht undifferenziert als prekär bezeichnet werden kann“ (91).

Systematische Fragestellungen greifen dagegen Walter Kuhfuß und Konrad Schröder in ihren beiden Beiträgen auf. Schröder arbeitet in einem grundlegenden Überblick die Rolle von Frauen im Fremdsprachenunterricht der Frühen Neuzeit heraus. Kuhfuß diskutiert das Zusammentreffen dreier Entwicklungen am Ende des

18. Jahrhunderts: das auch aus unserer Gegenwart bekannte Phänomen eines Überangebots an (Sprach-)Lehrern, den Zustrom der französischen Revolutionsflüchtlinge und das Aufkommen des neuhumanistischen Bildungsbegriffs. Dem Sendungsbewusstsein hugenottischer Sprachmeister geht schließlich Susanne Lachenicht nach. Gestützt auf ein breites Quellenspektrum an Lehrbüchern, Eingaben, Instruktionen, Briefen und Memoiren weist sie nach, wie die reformierten Glaubensflüchtlinge aus dem Gefühl der zivilisatorischen Überlegenheit ihres Heimatlandes heraus die Unterweisung in französischer Sprache und Kultur in den Dienst des Kampfes gegen Ludwig XIV. stellten: „Sprachunterricht wurde hier [...] zum Konfessionsunterricht.“ (78)

Die politische Dimension des Fremdsprachenunterrichts ist denn auch eines der Themen, die trotz des notwendigerweise eklektischen Zugriffs der einzelnen Autoren immer wieder aufscheinen, vom Spracherlass Josephs II. (1784) bis hin zur Sprachpolitik der Französischen Revolution oder der bemerkenswert zurückhaltenden Propagierung des Französischunterrichts an Schulen durch die Regierung des Königreichs Westphalen. Die meisten Beiträge stellen zudem den Erwerb des Französischen oder Deutschen in den Mittelpunkt. Andere Sprachen wie etwa das Englische oder Italienische finden en passant Erwähnung. Bedauerlich ist freilich die Vernachlässigung des Erziehungswesens der katholischen Ordensgemeinschaften. Dabei weist Konrad Schröder in seinem Beitrag am Beispiel der Englischen Fräulein auf die Vorreiterrolle der süddeutsch-katholischen Gebiete im Reich beim Fremdsprachenunterricht für Mädchen hin. Doch ist dies eine Lücke, die sich in weiteren Bänden der Reihe leicht schließen lässt. Näherer Beschäftigung ist das Thema Fremdsprachen in der Frühen Neuzeit, wie der vorliegende Sammelband unterstreicht, in jedem Fall wert.

Michael Schaich, London

Handley, Sasha, Sleep in Early Modern England, New Haven / London 2016, Yale University Press, XII u. 280 S. / Abb., \$ 65,00.

Sasha Handley untersucht in ihrem Buch „Sleep in Early Modern England“ zunächst das Schlafzimmer als einen Raum mit materieller Ausstattung, die sie unter anderem aus 115 Inventarlisten des „Prerogative Court of Canterbury“ aus dem 17. und 18. Jahrhundert erhebt. Statt Theorien über den Schlaf zu untersuchen, wendet sich Handley der täglichen Praxis des Schlafens zu, und zwar im wortwörtlichen Sinne. Detailgenau beschreibt sie die materielle Umgebung des Schlafens: Kopfkissen, Betttücher und -decken, Bettgestelle, Bettkappen und Schlafkleidung, Vorhänge und Bildmotive, Kerzen, Dekorationen, die Ausführung von Bettstellen wie auch die allmähliche Verlegung des Schlafraumes in den ersten Stock eines Hauses und vieles mehr. Über realienkundliche Beschreibungen hinaus wird ihre Untersuchung der Praxis des Schlafens dadurch anregend, dass sie Verknüpfungen zwischen Materialien, Ritualen und Bedeutungen herausarbeitet, wobei sie medizinhistorische oder theologische Theorien in den Hintergrund stellt.

Eines der ersten Beispiele, anhand derer sie ihren Zugang demonstriert, ist das Leinentuch, welches gegenüber der Baumwolle als beständiger und besser zu reinigen galt. Die physische Reinheit des Schlafers verbindet sie mit einer spirituellen Reinigung und einem gesunden Geisteszustand, für die das saubere Leinen als praktische Hilfe wirkt. Für Handley ist es daher evident, dass das Leinentuch auch als Altartuch verwendet wurde. Damit gründet sich der Schutz des Schlafes auf die materielle Eigenschaft des Leinens und seine Wirkung. Von hier aus wird das Leinentuch zu einer materiellen Verbindung zwischen Schlaf und Tod, die man mythologisch begründen